

Festgedicht zur Rückkehr der Krieger, 1871

Einleitung

Das Verhältnis der Mennoniten zur Gesellschaft ist seit der Reformationszeit einem grundlegenden Wandel unterworfen gewesen. Aus den protestierenden Täufern, die in den Augen der Obrigkeit als Aufrehrer galten, wurden die „Stillen im Lande“, die man wegen ihrer kulturellen Leistungen schätzte. Die damit einhergehende geistige Anpassung wurde zunächst gar nicht bemerkt; denn man hielt an einzelnen konfessionellen Kennzeichen fest, welche die Kontinuität mit den Vorvätern sichtbar machten und die Abgrenzung von der Umwelt ermöglichten: die Ablehnung der Kindertaufe, die Wehrlosigkeit, die Eidesverweigerung. In Wirklichkeit fehlte solchen mennonitischen Eigenarten das geistige Band. Einer Generation, die anfangs sich über die eigene Stellung zur Gesellschaft Rechenschaft zu geben, mußten die überlieferten Sonderlehren zufällig oder gar sinnlos erscheinen. Im 19. Jahrhundert gewann deshalb in Deutschland der aufblühende Nationalismus die Mennonitengemeinden im Handstreich.

Besonders deutlich ist das an der Aufweichung des Grundsatzes der Wehrlosigkeit zu beobachten. Als in Preußen durch das Wehrgesetz vom 9. November 1867 die Wehrfreiheit der Mennoniten aufgehoben wurde, gab es zwar intensive Versuche, vonseiten der westpreußischen Mennoniten, eine Änderung herbeizuführen. Und tatsächlich erreichte man, daß in der Kabinettsordre vom 3. März 1868 die Möglichkeit gewährt wurde, der Militärflicht als Krankenwärter, Schreiber, Ökonomiehandwerker oder Trainfahrer zu genügen und damit der Ausbildung mit der Waffe zu entgehen. Aber die Front der Treuen brach bald zusammen. Zunächst wollten noch fast alle im Sinne der Kabinettsordre ohne Waffen dienen. Die Kabinettsordre schien ein gangbarer Weg für bedrängte Gewissen zu sein und bewirkte, daß die Zahl derer, die nach Amerika auswanderten, relativ gering war (die meisten unter Leitung des Ältesten Gerhard Penner aus der Gemeinde Heubuden: 55 Familien und 29 einzelne Personen). Aber die Zahl der andern, die zum Waffendienst bereit waren, wuchs rasch an. Zur Zeit des ersten Weltkrieges nahmen nur noch ältere und schwächliche Personen das Privileg in Anspruch. Ansonsten konnte die „Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen

Reich“ melden, daß „die ganze wehrfähige Mannschaft unserer Gemeinden unter den Waffen“ stand.¹

Das Festgedicht von H. A. Neufeldt ist ein Beleg für den geistigen Hintergrund dieser Entwicklung. Heinrich August Neufeldt war am 30. Oktober 1826 in Danzig geboren, hatte Theologie studiert und wirkte als Prediger 1856–1869 in Ibersheim (Rheinhausen) und 1869–1899 in Friedrichstadt (Schleswig-Holstein).²

Das Gedicht schickte er mit einem Brief am 25. Oktober 1871 an Antje Brons geb. Cremer ten Doornkaat in Emden.³ Antje Brons, mit der er seit 1864 im Briefwechsel stand, hatte selber einen ihrer Söhne im Krieg in Frankreich 1870/71 gehabt und war stolz darauf, daß er sich freiwillig gemeldet hatte.⁴ Neufeldt konnte damit rechnen, daß das Gedicht wohlwollend aufgenommen wurde. Der Geist, der aus ihm spricht, hatte sich in einigen norddeutschen Stadtgemeinden schon seit Jahrzehnten durchgesetzt und war dabei, die anderen zu erobern.

Heinold Fast

Der Text

Gesprochen bei dem Feste, das die Stadt Friedrichstadt ihren aus dem Kriege zurückgekehrten Kriegern gab, am Sonntag, 2. Juli 1871

Ihr kehrtet heim – mit Euch war Gottes Segen,
Euch schützte kräftig seiner Allmacht Hand;
Ob Euern Häuptern war im Kugelregen
Ein festes Dach – nur unsichtbar – gespannt;
Die Seuche nicht, auf ihren finstern Wegen
Schleichend, den Weg zu Euren Herzen fand;
Ihr kehrtet heim, vom Schöpfer treu geborgen,
Zu Heimathsfreuden und zu Heimathssorgen.

Nicht alle kehrten mit – in langen Reihen
Zieht sich im fernen Frankreich Grab an Grab.
O daß es zu des Vaterlands Gedeihen
So schwerer Opfer ein Bedürfnis gab!
Kein Wälscher müsse je die Statt entweihen,
Wo diese hingelegt den Wanderstab!
Die noch vermißt sind weithin in der Runde –
Herr, sende bald den Ihren sichre Kunde!

Ihr kehrtet *alle*! Die beglückten Euern
 Und wir sind eins in heißem Dankgebet;
 Doch weithin Viele unter Thränen feiern,
 Ein leises Schluchzen durch ganz Deutschland geht.
 Wem nicht zurückgekehrt die Lieben, Theuern,
 Durch dessen Seele zwiefach Stürmen weht:
 Ein Freudensturm ob neuem Reicheslenze,
 Ein Thränensturm ob all der Todtenkränze.

Die ihr die Gattin hier zurückgelassen,
 Ihr blieb der Mann, der Trost vom Kreuz her giebt!
 Die ihr die Kindlein nicht mehr könnt umfassen,
 Es ist ein Gott, der mehr als Väter liebt!
 Die um die Eltern sorgten beim Erblassen,
 Gott sorgt! Drum auch im Tode unbetrüb't!
 Ihr stillen Schläfer, all' in langen Reihen,
 Euch wollen wir *dies stille Glas* jetzt weihen!

Beobachtungen zum Festgedicht

Das Gedicht beginnt damit, daß es aus der unwiderlegbaren Tatsache der Heimkehr der anwesenden Krieger auf den Segen Gottes und auf seine kräftig schützende Allmacht schließt. Wer im Kugelregen bewahrt geblieben ist und von der schleichenden Seuche keinen Schaden genommen hat, kann der Treue Gottes sicher sein. Die Frage, ob es denn recht war, überhaupt in den Krieg zu ziehen, darf angesichts solch göttlicher Bewahrung gar nicht mehr gestellt werden.

Daran ändert auch die Zahl der Toten nichts. Ihr Opfer war zu des Vaterlands Gedeihen nötig – so beklagenswert das auch sein mag. Schon die so wohl geordneten langen Reihen der Gräber scheinen dafür zu bürgen, daß mit diesem Opfer alles in Ordnung war. Nur ein Welscher (= Franzose) könnte diese Ordnung stören – er steht offensichtlich nicht nur auf der Seite der Feinde des Vaterlandes, sondern auch auf der Seite der Feinde Gottes.

Die dritte Strophe lebt von der Gleichzeitigkeit des Dankes für die glückliche Rückkehr aller Friedrichstädter und dem Schmerz über den Verlust der Gefallenen. Während jedoch in der ersten Hälfte der Strophe das heiße Dankgebet gedämpft wird durch das leise Schluchzen der Trauernden (man könnte beinahe erwarten, daß daraufhin eine klärende Be-

sinnung einsetzt), schlägt die Stimmung in der zweiten Hälfte um. Es geht nicht mehr nur um die private Freude über die Rückkehr der Lieben, sondern um die Reichsgründung. Da wird aus dem Dankgebet ein Freudensturm und aus dem leisen Schluchzen ein Tränensturm – die politische Bedeutung fordert die großartigere Gemütsbewegung.

Der Höhepunkt des fürsorgenden Gedenkens wird mit der vierten Strophe erreicht. Hier gibt es Trost für die „stillen Schläfer“ selber und ihre Sorgen. Individuell zugepaßt wird jedem die auf ihn zutreffende religiöse Gewißheit nachgereicht: dem Mann für seine Frau der Mann am Kreuz, dem Vater für seine Kinder der Vater, der mehr als Väter liebt, und dem Sohn für seine Eltern der jetzt für sie sorgende Gott. Als ob die Verstorbenen noch jetzt solchen Zuspruch nötig hätten. Natürlich haben sie es nicht mehr. Der Trost war gedacht für die Teilnehmer an dem Rückkehrerfest. Da keiner von ihnen vom Tod eines Angehörigen betroffen war (s. Anm. 3), muß das abschließende „stille Glas“ besonders verinnerlichend gewirkt haben.

H. F.

Anmerkungen

1 Das Material für diesen Überblick findet sich bei Emil Händiges, Historisches Memorandum zur Wehrlosigkeit der Mennoniten, als Manuskript gedruckt 1950. Vgl. dazu W. Mannhardt, Die Wehrfreiheit der Altpreußischen Mennoniten, Marienburg 1863; ders., Zur Wehrfrage, in: Mennonitische Blätter, 15. Jg., 1868, S. 74–76; 16. Jg., 1869, S. 5–8, 12–15, 31–34, 37–41, 48–50; 17. Jg., 1870, S. 3f.; Peter Bartel, Die Reisen der westpreußischen Ältesten nach Berlin in Sachen Wehrfreiheit der Mennoniten, in: Mennonitische Jugendwarte, 2. Jg., Heft 3, März 1922, S. 104–112; H. G. Mannhardt, Zur Entstehung und Geschichte der Königl. Kabinettsordre vom 3. März 1968, betreffend den Heeresdienst der Mennoniten, in: Christlicher Gemeindekalender für das Jahr 1919, S. 97–107; Karl Bartels, Ostfriesische Mennoniten in den kriegerischen Zeiten des 18./19. Jahrhunderts, in: MGB 38, 1981, S. 33–48; Diether Götz Lichdi, Mennoniten im Dritten Reich. Dokumentation und Deutung (Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins Nr. 9), 1977; die umfangreichste Arbeit über die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg, zugleich mit ausgezeichneter Quellenkenntnis liegt leider nur auf Englisch vor: Peter Brock, *Pacifism in Europe to 1914*, Princeton 1972. – Das letzte Zitat stammt aus dem „Jahres-Bericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinde im Deutschen Reich für das Jahr 1914“, ausgegeben im Juli 1915, S. 3.

2 Mennonitisches Lexikon III, S. 221.

3 Brief und Gedicht stammen aus der Briefsammlung von Antje Brons, die sich im Besitz der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona befindet (Signatur: Faszikel 8, 26f). Gesperrt Gedrucktes ist im Original unterstrichen. Neufeldt schreibt in seinem Brief: „Da ich diesem Brief keinen anderweitigen Inhalt geben will, so lege ich zur Abwechslung die Abschrift eines Gedichtes bei, das ich bei dem Feste, welches unsre Stadt ihren aus dem Felde zurückgekehrten Söhnen am ersten Sonntage im Juli gab, gesprochen habe; Verse von mir haben Sie meines Wissens noch wenig gelesen. Zur Erklärung diene, daß von allen im Felde gewesenen Friedrichstädtern, 40–50, kein einziger gefallen, verwundet oder schwer erkrankt ist.“

4 In einem Brief vom 21. Mai 1871 hatte H. A. Neufeldt an Antje Brons geschrieben: „Es war mir sehr interessant, wohlthuend interessant, was Sie schreiben: wie Sie sich mitten in der schweren Krankheit freuten, daß ihr einer Sohn sich entschloß, freiwillig mitzugehen, wie dies – wenn ich recht verstehe – zur Genesung auf sie einwirkte. Wie große Unterschiede gibt es doch zwischen den Müttern! Und wie muß die Stimmung in dem lieben (seit meinen Universitätsjahren mir lieb) Ostfriesland eine so viel andere sein als in diesem Schleswig-Holstein! Ihnen war der neue Prediger nicht deutsch genug; die Hiesigen wollten kaum einmal in der Predigt eine kurze Anspielung auf die Zeitbegebenheiten gestatten.“ Der „neue Prediger“ war Dr. Samuel Cramer aus den Niederlanden. Er war im September 1870 nach Emden berufen worden, blieb allerdings nur zwei Jahre (ML I 377–381).